

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. H.

Ar. 70.

Nebra, Sonnabend, 31. August 1901.

14. Jahrgang.

Vom Sühneprinzen.

Die letzte Eisenbahnfahrt in hiesigen Tagen läßt das Unwohlsein des Prinzen Tschun durchaus glaubwürdig erscheinen. Der Zweifel, ob die Krankheit vorgerückt sei, ist zunächst auf die scheinlichen Gewohnheiten gefügt; das Volk sagt sich lästigen Klüften, erhebt aber gerne im letzten Augenblick Schwierigkeiten und sucht, wenn es sich einer Leistung nicht entschießen kann, diese wenigstens scheinlich zu machen. Den Sühneprinzen begleitet eine zahlreiche Schar von Landesknechten, die der Aufsicht sich gewiss nicht freuen. Und in Europa gibt es viele Leute, denen die in dem alte liegende Sühneprinzen Vergessenheit bereitet. Nun ist es wohl kein Zufall, daß der Bevollmächtigte Chinas, der beauftragt worden, dem japanischen Kaiser Abbitte zu thun wegen der Ermordung des Kanagawa Sühneprinzen, nach seiner Ankunft in Weimar am letzten Dienstag gleichfalls seine Reise unterbrochen hat. In diesem Falle ist es aus ausdrücklichen Befehl der scheinlichen Regierung gekommen. Ueber die in Japan zum Empfang des Sühneprinzen getroffenen Vorbereitungen haben wir noch keine Nachrichten. Das in Potsdam getroffene Arrangement schien auszusprechen, daß Tschun einer freundlichen Aufnahme im Sinne christlichen Vergeltens fähig sei, worauf er infolgedessen Anspruch hat, als er persönlich an seinen feindlichen Handlungen an Europa direkt oder indirekt beteiligt gewesen ist. Die Abreise in Berlin sorgfältig beantworteten Programm wird, wenn es auch nur auf wenige Tage sich

gesteilt sollten. Sie sind nunmehr allein zurückgeblieben, dem Krankenwärter zu spielen, was nicht ihres Amtes! Von deutschen Herren ist General Richter, der den Prinzen aus China nach Europa begleitet hat, in Potsdam geblieben. Prinz Tschun wird im Ostasien Club als ein außerordentlich angewandter und tüchtiger junger Mann geschildert, der mit dem ertauften Interesse alles verfolgte, was sich um ihn abspielte, und für alles Neue und Fremde Aufmerksamkeit erzielte. Sein jugendliches Alter vor kaum zwanzig Jahren schaffte ihm aber nicht, die Hindernisse, die in der vollen Bedeutung zu erkennen. Nichts ist falscher, als anzunehmen, daß Prinz Tschun nach seiner Rückkehr aus Europa ein vertrauter Berater seines kaiserlichen Bruders werden würde. Selbst wenn der Kaiser von China seinen Bruder zu engerem Verkehr heranziehen wollte, würden die um ihren Einfluß ängstlich beorgten Würdenträger leicht Mittel und Wege finden, jedes politische Moment aus dem Verkehr der beiden Brüder fernzuhalten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Die Zusammenkunft des Prinzen mit Kaiser Wilhelm auf der Danziger See ist erfolgt. Der Prinz wird am 10. September. Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ wird am 10. morgens von Pillau aus erwartet.

*Der Kaiser hat nach dem R. N. M. den Generalstab eines Expeditionskorps zur Bearbeitung und Ausübung der bei der Expedition nach China gemachten Erfahrungen angeordnet.

*Die „Erkrankung“ des Sühneprinzen Tschun, der immer noch in Potsdam weil, wird zur Tragikomödie. Ueber die „Gründe“ der Erkrankung lauten die verschiedensten Gerüchte auf. Jedenfalls soll der Prinz den westlichen Weltzug, Berlin und Potsdam sehr zugehen. Der jetzige scheinliche Gesandte in Berlin, Li Hai Sun, ist Dienstag nachmittag in Potsdam eingetroffen.

*Die Mejer Bischofsfrage ist erledigt. Der Papst hat den Abt des Benedictiner Klosters von Maria Taas, Bischof, zum Bischof von Metz und den Sekretär der päpstlichen Nuntiatur in Madrid, Lorenz von Blaus, zum Bischof von Straßburg ernannt.

*Nach dem Bundesrat getroffenen Bestimmungen gelten bekanntlich die goldenen 5-Markstücke vom 1. Oktober ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Mit dem Ablauf des nächsten Monats, also am 30. September, erlischt auch die Kraft, mit welcher die mit der Einlösung der Münzen beauftragten Reichs- und Landesstellen die 5-Markstücke in Zahlung bezw. zur Umwechslung annehmen.

*Die Postfreiheiten und Ermäßigungen, die den Besatzungen der Kriegsschiffe in Ostasien und der Besatzung des deutschen Schutzgebietes Kiautschou für die Dauer des Bestehens der selbstbestimmten Expeditionskorps zugehören sind, fallen mit Ablauf des August 1901 fort, da zu diesem Zeitpunkt der Feldpostdienst aufgehört hat. Demnach werden vom 1. September 1901 ab Feldpostsendungen nicht mehr zur Beförderung angenommen; nur an solche Truppen des Expeditionskorps, die auf Transportstellen erst später in Deutschland eintriften, können Briefe und Postkarten als Feldpostsendungen wie bisher ohne Postzahlung abgeholt werden, müssen aber vom Absender mit dem Betrage durch das Marinepostamt in Potsdam versehen sein. — Vom 1. September 1901 treten für den Postverkehr mit den Besatzungen der Kriegsschiffe und mit der Besatzung von Kiautschou dieselben Regeln wie in Kraft, welche vor dem Beginn des Feldpostdienstes bestanden haben.

*Das Reichsamt für Privatversicherung hat an die Versicherungs-Kontingentsstellen und Versicherungs-Aussichten auf Gegenleistung ein Mandat erteilt, worin auf die möglichste Beschleunigung der nach dem Gesetz über die privaten Versicherungs-Unternehmungen bei den einzelnen Anlässen eine notwendig werdenden Satzungsänderungen hinzuwirken wird. Da das ganze Gesetz bereits

am 1. Januar 1902 in Kraft tritt. Das Reichsamt stellt es den Gesellschaften anheim, die von ihnen vorgenommenen Satzungsänderungen ihm vor Abhaltung der notwendig werdenden Generalversammlung vorzulegen, damit später keine Weiterungen entstehen.

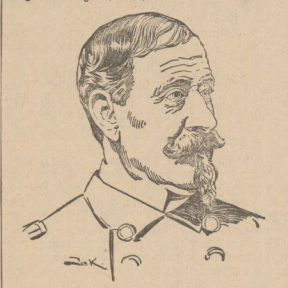
Frankreich.

*Nachdem die Genehmigung wegen des Kai-Streits in Konstantinopel von Frankreich nicht als ausreichend angesehen wird, soll jetzt von der französischen Regierung die Regelung aller zwischen Frankreich und der Pforte schwebenden Angelegenheiten angefordert werden.



Admiral Sampson.

(Zwischen beiden amerikanischen Admiralen schied bekanntlich letztes Jahr die Streitfrage, wer von ihnen der Sieger über die spanische Flotte in der entscheidenden Seeschlacht von San Jago am 3. Juli 1898 gewesen ist.)



Admiral Sahlén.

Holland.

*Präsident Krüger hat sich dahin geäußert, daß die Boeren die Proklamation Reichens nicht beachten und so lange kämpfen werden, bis die Unabhängigkeit der Republik beim Friedensschluß anerkannt werde.

Balkanstaaten.

*Die Pforte hat an ihre Postämter im Auslande ein Mandat erteilt, in welchem sie diese anweist, mit den Großmächten Verhandlungen wegen Aufhebung der ausländischen Postämter in der Türkei einzuleiten. (Da möchte die Pforte doch eine viel bessere Gewähr für die Sicherheit der fremden Briefe und Sendungen bieten, als sie dies unter den heutigen Verhältnissen vermag.)

Amerika.

*Trotz aller Treibereien und Berichte zu Gunsten des Nicaragua-Kanals steht die Entscheidung über die Wahl eines der verschiedenen Kanalprojekte durch die Regierung der Ver. Staaten noch aus. Der Kontraktual-Walter der Präsidenten der amerikanischen Nicaragua-Kanal-Kommission, wird den Bericht über die Untersuchungen und Vermessungen der Kommission auf den Routen der verschiedenen Projekte erst im September dem Präsidenten Mr. McKinley vorlegen können. Die Kanalprojekte, die als Ausgangspunkt den Golf von Darien wählen, bezeichnen Walter von vornherein als gänzlich wertlos, während er in den Bau eines anderen Kanals die Panamane

je nach dessen Route zwischen 158 und 200 Millionen Dollar ansetzt. Er hält die Lage des Nicaragua-Kanals und des Panama-Kanals für die vorteilhafteste für den Verkehr und wieder letzterem Kanal den Vorzug geben, wenn er in seinem jetzigen Zustande für einen Preis übernommen werden könnte, dessen Wert in die Höhe der bei den neuen Panamerikaner nicht übersteigen würde.

Afrika.

*Der Gouverneur der Kapkolonie, Milner, ist am Dienstag nach Kapstadt zurückgekehrt und nahm seine Amtstätigkeit wieder mit einer Rede an, in der er verkündete, es sei der unerwartete Erfolg des englischen Volkes und der englischen Regierung, die in Südafrika eingeschlagene Politik fortzusetzen.

*Der Aufstand der Kapkolonie und der ganze Krieg treiben eine Krisis entgegen. Die Demoralisation in der Kolonie schreitet unauflöslich fort. Die Bevölkerung verliert schmerzhaft das Land, die Felder bleiben unbestellt. Die Pforte vernichtet alle ausländischen periodischen Blätter und hält selbst die englischen Blätter zur Zirkulation fern. Die Engländer haben nur gegen ausländische Militärbeamten Personen befehden. Die Pfortentruppen stehen vornehmlich in ihren Häusern, die entschlossen sind, das Land bis zum letzten Mann zu verteidigen. — Und all dem gegenüber stehen die Engländer ohne alle Größe, erheben sich täglich Schläppen und empfindliche Niederlagen. Selbst die großbritannischen, hochbegabten und unermüdeten Berichterstatter flüchten und lassen erfahren, daß England mehr als je vor einem schweren Risiko stehe.

*Die Naturteile gegen die in Cambedoo gehaltenen amerikanischen Admirale nehmen ihren Fortgang. Zwei weitere Todesurteile wurden einer „Meuter“-Meldung aus Graafreinet vom Dienstag zufolge wegen zu großer Jugend der Beteiligten nicht vollzogen. Dagegen wurden zwei andere, weil die Betreffenden auf englische Truppen in Cambedoo schossen, sowie vier zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf der Bermudainsel befristet.

*Große Gefährlichkeit haben die Engländer in Pretoria am Tage der Besetzung der Gattin des Präsidenten Krüger erlebt, indem sie im Park ein Konzert veranstalteten. Die gesamte Bevölkerung war über dieses Vorkommis auferregt. Der (von England eingesetzte) Bürgermeister von Pretoria wohnte der Besetzung nicht bei, er schien aber mit seiner gesamten Familie zu dem Konzert. Gleich nach der Besetzung brangen Engländer in die Wohnung Krügers und veranfaßten eine Hausdurchsuchung. Zahlreiche Familienmitglieder des Präsidenten Krüger wurden erfaßt, sofort Schwärze zu verlassen. Der Schwiegerohn Krügers, Eloff, ist als Streikgefangener nach Indien transportiert worden.

Afien.

*Das die Unterzeichnung des Friedensprotokolls durch die scheinlichen Bevollmächtigten anbelangt, so ist bis jetzt keine Nachricht über die Vollziehung dieses Aktes eingetroffen. Es wird aber nach wie vor behauptet, daß die „unmittelbar bevorstehend“ und daß nur Schwierigkeiten rein formaler Natur die Verzögerung verursachen.

Eine umfangreiche Änderung der Telegraphen-Ordnung

Am 9. Mai 1897 hat kaiserliche Staatssekretär Kräfte erlassen. Das Wichtigste daraus ist das Folgende: Telegramme können nach allen Orten ausgeben werden. Ist am Besten ein Telegraphenamt nicht vorhanden, so erfolgt die Beförderung von der nächsten oder der vom Absender bezeichneten Telegraphenanstalt entweder durch die Post oder durch Gilboten oder durch Post und Gilboten. Der Absender kann verlangen, daß das Telegramm bis zu einer von ihm bezeichneten Telegraphenanstalt telegraphisch und von dort bis zum Bestimmungsort durch die Post befördert werde. Ist Verlangen des Absenders oder des Empfängers werden Telegramme auch von einem Ort mit Telegraphenanstalt nach einem anderen Ort mit Telegraphenanstalt durch Gilboten befördert, wenn die Anstalt am Bestimmungsort der Dienst geschloffen hat und die Entfernung zwischen beiden Anstalten nicht über 15 Kilometer beträgt. Der Absender hat

Vermischtes.

Nebra, 30. August. Der Verkauf des diesjährigen Grummetts auf den der Stadt Nebra gehörigen Wiesen brachte 1316 Mark ein. Im vorigen Jahre wurden 75440 Mark erzielt.

Herbfestungen. Wenn auch die Sonne zuweilen noch in sommerlicher Glut strahlt, so fehlt es doch nicht an den Zeichen des Herbstes in Pflanzen- und Tierwelt. Das wieder frische, safte Grün des Laubes an Baum und Strauch leuchtet sich merkwürdig und macht an vielen Stellen bereits gelblicher Färbung der Blätter Platz, und viele der letzteren fallen von den Ästen des Windes, um im tollen Wirbel durch die Luft zu kreisen. Auch die Fülle der Blumen hat in Feld und Garten ihren Höhepunkt lange überschritten, und an Stelle des überreichen Farbenwechsels, den Floras Kinder im Sommer dem Auge geboten haben, treten und mehr die einfacheren Farben der Herbstflora, das matte Gelb, das wenig leuchtende Violett und blaue Violett von Herbstlöwenjahn, Sonnenblumen und Dahlien, von Asten und Wiesenkalender entgegen. In der Tierwelt sind es besonders die Vögel, welche das Nahen des Herbstes verkünden. Fast alle haben das Brutgeschäft und die Auszucht der Jungen beendet, nur der Sperling steht wohl noch in der dritten Brut. Die Insektenflora unter den kleineren Vögeln streifen nicht minder eifrig umher und halten ledere und spinnige Netze, denn die Nize der Hundstage hat ein reiches Kerbenleben begünstigt. Kotfledern, Drosseln und Krammetsvögel schwärmen im Genusse der zum Teil schon vollreifen Beeren von wildem Schneeball und anderem Gesträuch, während die beweglichen Meisen die Kapselfrüchte des Gartenmispels aufsuchen oder die Kerne der Sonnenblume usw. mit kräftigen Schnäbeln

öffnen und den Inhalt verschmaufen, ehe die raube Jahreszeit sie ins Walddickicht treibt, um hier eifrige Suche zu halten auf die Eier und Larven der Baumfischlinge aller Art. Der Knäuel und der Wiedehopf haben uns schon lange verlassen, auch der Prachtläster ist schon längst verflümmelt — die Sängerkin der Mai nach Abschied ohne Sang und Lied, als die Jungen kräftig genug waren zur Reise nach dem Süden. Die Schwärze beginnen ebenfalls zu ziehen, und die Schwärze folgen ihnen demnach. Dann lichtet sich die Schaar der Sängern von Tag zu Tag mehr, und zuletzt wird es still und nie in Wald und Auen — doch nicht ganz. Sei einigen Tagen knallt die Stimme des Jägers, zunächst den Hübnern zum tödlichen Verderben. Bald kommt auch Freund Lampe zur Strecke, vorerst nur weniger zahlreich, aber jenseit die Jahreszeit vorrückt, desto lebhafter wird die Jagdlust und der Wüchsenfall.

Gastpflicht der Lehrer. Die königliche Regierung zu Merseburg hat jetzt verfügt, daß, wenn gegen einen Lehrer ihres Bezirks eine Klage auf Schadenersatz nach § 892 oder § 893 des Bürgerlichen Gesetzbuchs betreffend die Gastpflicht erhoben wird, der in Frage kommende Lehrer sofort eine Abschrift der Klageschrift und eine genaue Darstellung des der Klage zu Grunde liegenden Voralles einzureichen hat, damit die Regierung in der Lage ist, eventuell gemäß des Gesetzes vom 13. Februar 1854 den Konflikt zu erheben.

Duerfiet, 27. August. Gestern gelang es dem hiesigen herrlichen Gendarm, einen längst gesuchten Wildieb, den Arbeiter Wäbe aus Leimbach, als er in einem Stroddiemen schlief, dingfest zu machen. Wäbe, der vor etwa zwei

Jahren aus dem hiesigen Amtsgericht entflohen war, wurde vor einigen Tagen von einem Förster angehalten, erntam aber wieder. — In den hiesigen Fluren werden dieses Jahr mehr Rebfelder angebrochen als in den Vorjahren, so daß die Fährerjagd betrieblicher zu werden vermag.

Naumburg, 28. August. Mit der Gutsverrentung geht es nunmehr in Folge der hohen Preise rasch zu Ende und die Auktionen sind zu Markt geringer. Auf dem heutigen Gutsverrentung waren etwa 2000—3000 Schock Gurken angekauft und folgten gute Ware 30—40 Pfg., Krüppel 10—15 Pfg., Zensurten 60—80 Pfg., das Schock. Pfeffergurken waren in großer Menge angekauft und kostete der Korb 1.50 bis 1.80 Mark.

Geatzberga, 28. August. Auf dem Marsche in das Leubungsgelände bei Saalfeld rückte heute vormittag eine von Freyburg kommende Abteilung von 8 Offizieren und gegen 100 Mann des 1. Gardebrigaderegiments mit 172 Pferden hier durch. Dabei ereignete sich leider ein Unglücksfall. Auf der Reiten Fahrstraße kam infolge mangelhafter Bremse ein mit 4 Pferden bespannter Nachwagen der 2. Schwadron ins Rollen, ein Pferd stürzte, die anderen liefen fort und hierbei wurden auch zwei Dragoner mit fortgeschleift und überfahren. Der eine der Verwundeten ist in Berlin, erlitt eine Beinverletzung, an der er nach sechs schmerzvollen Stunden gestorben ist, der andere, der Referent Mens aus Schlesien, trug lo schwere Verletzungen am Kopfe davon, daß er später ebenfalls verstarb. Ein Pferd, das das Nüchdigat gebrochen hatte, mußte vom Kopfzarte erschossen werden.

Apolda. Eine ihm zum Vorwurf gemachte Verletzung des Sonntagsruhe-Gesetzes führte den Gutsmacher Otto Schmidt von hier auf die An-

klagebank. Weil er eines Sonntags nach Baden-schlag noch einen Hut verkauft hätte, war ihm mittels Staatsgerichts eine Geldstrafe von 15 Mk. angeordnet worden. Er hatte Widerbruch er-bitten, und das Schöffengericht setzte mit Rücksicht auf die vorliegenden sonderbaren Mitbewer-bungsgründe diese Strafe auf 5 Mark herab. Die eigentümliche Vorgeschichte zu dem Falle ist die folgende: Ein Konkurrent des Angeklagten, der kürschner Strauß jr. hier, in derselben Straße wohnt, hatte am betreffenden Tage einem Bekannten einen Haler gegeben und diesen beauftragt, nach Baden-schlag einen Hut im Schmidt-schen Geschäft zu kaufen, nur aus dem Grunde, um Schmidt zur Anzeige bringen zu können, was ihm schließlich gelungen war. Die Feier werden es aber mit Genugthuung vernehmen, daß Strauß jr. diese Handlungswiese wegen Anstiftung zu einer strafbaren Handlung bereits bestraft worden ist.

Damaß-Seid.-Kobe Mk. 16.20
und höher — 12 Meter — porto- und zollfrei zugabbar!
Wasser umgeben; eben so von schwarzer, weißer u. farbiger „Damaß-Seide“ von 85 Pf. bis 18.65 p. Met.
G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.), Zürich.

Kirchliche Nachrichten.
13. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Der Nachmittagsgottesdienst beginnt um 1 Uhr.
Schanzeifer. Kircheng. des Krieger-Vereins.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.
Kollekte für den deutschen Herbergs-Verein.
Antwoscho: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Fleischbeschauer sind verpflichtet, für jede Untersuchung eines Schweines auf Zeichen mindestens 75 Pfennig in bar als Entschädigung zu nehmen, außerdem aber die zu untersuchenden Proben selbst von dem geschlachteten Thiere zu entnehmen.

Wir machen diese Bestimmungen mit dem Bemerken bekannt, daß dagegen zu-widerhandelnde Fleischbeschauer ohne Weiteres aus ihrem Amte entlassen werden können.

Nebra, den 25. August 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Uhren in den verschiedensten Ausführungen sowie Musikwerke, Ketten, Brachar und Ringe etc. empfiehlt zu billigsten Preisen (samt Nebra)
Carl Precht, Uhrmacher,
Naumburg a. S., Markt 10.

Zwangsversteigerung.
Sonabend, den 31. August ds. Js.,
12 Uhr Mittags
versteigert sich in Naumburg zwangsweise:
1 Sopha,
1 Kommode mit Glaschrank,
1 Nähmaschine
öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung.
Sammelplatz: Gashof Eisenberg.
Radebeck
Gerichtsvollzieher in Nebra.

Musgewürz.
garantirt rein gemahlen.
empfehlen
R. Barthel.
Schönes Pflanzenmusdors
verkauft
Fähre Meinsdorf.

Jeder Lege! Nur Mk. 1.20
ein Pfund Gänsefedern.
Ich verende vollständig ganz neue gute
Gänsefedern, mit der Hand geschliffen. 1
Pfund für nur 1.40 Mk. Probe-Postfakt
mit 5 Kilo gegen Postnachnahme.
J. Krassa, Bettfedernhandlung in Prag,
620/1 (Böhmen 476).
Umfangreich geflättelt.

Anfichts-Postkart
von Nebra
find zu haben in der Buchdruckerei Neber-

Tonger's
Taschen-Musik-Albuns.
100 Volks-
101 Gesellschafts-
(Kommersbuch)
75 beliebte
44 Arien
40 Rhein-
100 Spiel-
103 Kinder-
60 Jugend-
50 Karnevals-
15 beliebte Tänze
20 neuere für Klavier
20 Marsche
36 Violintänze
144 Männerchöre.
Jeder Band schön kart. Mk. 1.—
In allen Musikalienhandlungen vorräthig,
sonst direkt vom Verleger
P. J. Tonger, Köln a. Rhein.

Gänsefedern
Zielt auf den Oberdruck, wo die Qualität zu
kontrollirt, effective meine in allen Arten aus-
lands mit so großen Beifall aufgenommen
Preis per Pfund: Schmalstüchlein, wie sie geruht
werden, 1.50 Mk., ansonst nur 1 Pf. in. Zahlen
2.00, etwas ft. u. dünnere 2.25 Mk. (gleiches bei
3 Gort. ft. hin und wieder, eine ganze Fed. vorband)
Kaltbäumen, ganz ft. weißes vollstündiges Federchen
2.60, weitere, kammiger 2.00, hochprima, fast ganze
3.50 Mk. (weitere Fed., ganz ft., halbe, 2.50, mehr
2.75, 3.00, 3.50, kammiger 4.00, kammiger, fast ganze,
4.50 Mk. Zahlen, halbrecht 3.50, weiß 4.50, hochprima
1.50 Mk. Gänse, Gänsefed. 0.75, 1.00, Kältschäumen
1.00, 1.25, 1.50, Zahlen 2.50 Mk. Nur d. ganz. Vollstän-
dige alle direkt u. d. Produzenten, keine Zwischengli-
eder, sondern nur in den besten Fabriken empfangen
die darüber liefern, aber folgen keine. Jede Ware
ist in mein. Patent mit Wasserzeichen, leicht ge-
genfeit, daher vollkommen trocken, klar u. handlich.
Einige Federchen kann man hier bei Postver-
sendung, aber nur rechte Waare erhält, die sie nach
8 Tagen mit unentgeltlich oder zurückgeben kann.
Für Bestelle und fertige Betten Preisliste extra.
Krohn, Seher a. D., Alt-Boetz (Coburg).
Postkarte pr. Pfd. 36 Pf.

Eine hochtragende Kuh
verkauft
Louis Böttger, Kleinwangen.

Umsonst
versendet ein „Illustrirtes Hand-
buch über Kräuter-Hausmittel“ an
Jedermann die Expedition der
„Schreiber's Monatsblätter“,
Coethen (Anh).

Nataly von Eschtruth
Illustrirte
Romane und Novellen
Erste Folge,
vollständig in 75 wöchentlich er-
scheinenden Lieferungen zu je
40 Pfennig.
Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen ent-
gegen und kann das erste Heft sofort zur An-
sicht vorlegen.
Verlagsbuchhandlung von
Paul List, Leipzig, Johannisallee 1.

Münchener Ausstellungs-Lotterie
der Internationalen Kunst-Ausstellung München 1901.
Auf 150 000 Loose 75 000 Treffer
Auf 2 Loose (gerade und ungerade Nummer)
1 Treffer garantirt!
Loose à 2 Mark sind zu haben bei
R. Barthel.

Allen voran
ist und bleibt die seit Jahren vorzüglich eingeführte
Döbeler Terpentinschmierseife à Pfd. 32 Pfg.
Im Verbrauch die Beste und Billigste.
Ebenso anerkannt und bevorzugt:
Döbeler Veilchen-Seifenpulver à Pack. 15 Pfg.

Zu haben bei **Robert Barthel, Richard Berthold, Otto Wobig.**

Krieger-Verein Nebra.
Feier des Sedanfestes
am Sonntag, den 1. September etc.
Sonabend Abends Zapfenstreich, Sonntag früh Bedenk.
1/2 1 Uhr Antreten der Kameraden zum Kirchengang im Vereinslokal.
Von 3 Uhr ab **Concert** im Sorgengarten,
bei ungenügender Witterung im Prenzihöfen Hofe. Abends **BALL** im Prenzihöfen Hofe.
Der Vorstand.

Klein-Wangen.
Zur Sedanfeier
Sonntag, den 1. September, werden Freunde und Gönner des Krieger-Vereins freundlich
eingeladen. Nachmittags von 2 Uhr an Unterhaltungsmusik, Auskegeln, sowie
Schlüssen mit Tuscheln nach der Scheite. Abends 7 1/2 Uhr **BALL**.
Der Vorstand des Krieger-Vereins Gross- und Klein-Wangen.

Obstpflücker
empfehlen
R. Barthel.

Junges Mädchen
aus anst. Familie kann ohne gegenfeitige
Verpflichtung das Kochen erlernen.
Gasthof zum Hirsch, Hofleben a. 11.

Eine Invalidentarte
mit Namen Franz Heinrich verloren gegangen.
Bitte abzug. bei Deßler Kindelfardt, Markt.

Schützenhaus.
Montag, den 2. September (Sedanfest),
von Abends 7 1/2 Uhr ab
Tanzmusik,
wogu ergebenst einladen
R. Wächter. P. Schlaf.
Meinsdorf bei Nebra.
Sonntag, den 1. Septbr., u. Nachm. 3 Uhr an
Lutenauskegeln,
wogu freundlichst einladen
H. Bernschein, Gastwirth.

Zu beziehen durch alle Buch-
handlungen u. durch die Expedition
2700 Seiden-Tert., über 8000 Artikel.
Mit 168 Illustrationstafeln und 86 Textbelegen.
= Vollständig liegt vor =
**MEYERS KLEINES
KONVERSATIONS-LEXIKON**
Sechste, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.
8 Bände in Halbdarb geb. zu je 10 Mk. (6 Fl. 5 W., 12.50 Proc.),
oder 80 Lieferungen zu je 50 Pfennig (18 Kreuzer, 40 Cts.).
Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.
28 Fernandrucke in 56 Kartenn.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.



Sonntagsblatt

Herbstnähe.

Falt wird das Laub nun auf den Bäumen
Und langsam fällt schon Blatt auf Blatt
Nicht lange wird der Herbst mehr säumen,
Bis er die Nacht errungen hat.

Doch mit ihm kommt auch reicher Segen,
Es stehn die Bäume frühstehender;
Wohin du schaust, auf allen Wegen
Blüht reifes Obst durch's Laubwerk her.

Es ist einmal Naturs Walt'n,
Bei der es giebt kein Stillstehn.
Daß, will der Mensch die Ernte halten,
Erst Kenz und Sommer muß vergehn.

D. Wölterl.



Der Pfarrer.

Kriminalnovelle aus dem Englischen von Fritz Fernau.

(Nachdruck verboten.)

Ich würde meine Reise durch Frankreich kaum unterbrochen haben, um das Dorf Marisnil zu besuchen, hätte ich nicht einen Empfehlungsbrief an die Besitzerin des dortigen Schlosses in der Tasche gehabt und dazu die Versicherung meiner guten Freundin, daß ich in Frau Baronin von Clinchy eine reizende Frau finden würde. Dann wäre diese Geschichte auch ungeschrieben geblieben, da ich eben nichts davon gewußt hätte.

Die Frau Baronin rechtfertigte meiner Freundin Lob in vollem Maße und nur zu schnell sah ich eine Woche auf dem Schlosse vorüber. Es dort Anfangs Mai und das Wetter herrlich. Aus besonderen Gründen hatte ich der Londoner Saison mit allen ihren Freunden den Rücken gekehrt und mich auf die Reise begeben, die mich jetzt in das kleine Dorf geführt hatte.

Der Hauch des Frühlings hing wie ein Feenschleier über den Gefilden des schönen Frankreichs. Die Wälder lagen schlafend auf den Hügeln; doch es war ein Schlaf voll Leben und sprossender Schönheit; denn täglich entfaltete sich das blaße Grau mehr zu zartem Grün und Gelb; hier und dort erichien auf den noch kahlen Zweigen, deren Knospen langsamer sprangen, ein brauner und roter Spitzenschmuck, aus dem bald wieder unter den Schatten der dahinstehenden Wolken purpurrote Massen hervorberechen sollten.

Eine träumerische Ruhe lag über dem Treiben des Dorfes, die durch das Brüllen der Kühe, die ihren Weg zu den saftigen Gründen der Gemeindefeldern fanden, und das Klingeln der Glocken an ihrem Halse nicht unterbrochen wurde, sondern nur noch mehr hervortrat. Es war am zweiten Morgen meines Aufenthalts, als die Sonne, welche durch die Jalousien schien, meinem Schlafe ein Ende machte und mich in die frische, herrliche Luft hinantrieb.

Es hatte eben erst sieben Uhr geschlagen; behaglich wanderte ich dahin, wissend, daß ich bei meiner Rückkehr den duftigsten Kaffee, das schönste Weißbrot und die frischeste Butter finden würde. Die Frauen waren schon draußen thätig und ihre weißen Hauben blühten in der Sonne. Ein paar Marktwagen raffelten mit viel Schellengeklirr auf ihrem Wege zur nächsten Stadt vorüber; auf jedem Kutschsitz war eine weiße Haube zu sehen, da die Frauen hier mit der Bereitwilligkeit, welche die

Frantzinnen auszeichnet, die Last und die Hitze des Tages tragen.

Die Männer waren auf den Höfen an der Arbeit, doch sie ließen es langsam und gemächlich angehen. Die Dächer der Häuschen, die sonst nur gewöhnlich grau ausfielen, glänzten mit ihren dicken Moospolstern im reichsten Farbenschmuck, abwechselnd in rotem, grünem und goldigen Lichte ercheinend. Die Steine warfen in den beinahe horizontalen Strahlen der Morgen-sonne schimmernde Reflexe auf die umliegenden Mauern. In der Nähe der Häuser sah man die Pfähle dunkelroten Holzes ansahen.

Jetzt begannen die Glocken der Dorfkirche zu läuten; ich wußte, daß es die Stunde der Frühmesse war; viele der Bewohner des Dorfes verließen ihre Häuser und ihre Arbeit und eilten zur Kirche und ich folgte ihnen.

Da ich langsam ging, hatte die Messe schon begonnen, als ich eintrat. Ich war erstaunt über die große Zahl der Anwesenden, indem ich daran dachte, daß die Meisten für ihr tägliches Brot schwer zu arbeiten hatten und daß so die halbe Stunde, die das Gebet in Anspruch nahm, kostbar war.

In der vorderen Reihe sah ich Frau von Clinchy in einfachster Kleidung. Sie mußte schon einige Zeit bei der Andacht gewesen sein, denn ich hatte sie nicht an mir vorbeikommen sehen. Die Kirche war einfach und bescheiden; die Wände waren weiß, der Boden bestand aus roten Ziegelsteinen und hier und dort wuchs das Moos in den Fugen. Später ersuhr ich, daß das Dorf überhaupt arm und daß Frau von Clinchy die Einzige in der ganzen Gegend war, die eine gewisse Stellung besaß; die Not war oft groß und der Anspruch an ihre Börse bedeutend. Hinter dem Altar hatte man eine Verzierung von großen immergrünen Zweigen, besonders vom Eibenbaum, angebracht, die sich weit über die weiße Wand ausbreiteten. Auf beiden Seitenaltären standen wunderliche alte Holzstatuen, eine von der heiligen Jungfrau, häßlich und unästhetisch, die andere von dem heiligen Dionysius, dem besonderen Dorfheiligen, dessen Kopf auf die Brust herabhing und der ebenso mangelhaft ausgeführt war, wie die Gottesmutter. Künstlerische Vollendung oder der Mangel derselben hatte indessen für die einfachen Dorfbewohner wenig zu bedeuten; sie kamen eben



Edmund Hellmers Statue der Kaiserin Elisabeth in Salzburg. (Feierlich enthüllt am 16. Juli.) (Zeitg. S. 278.)

nur zur Kirche, um vor des Tages Last und Mühe ihr Gebet zu verrichten.

Vom Altar her hörte ich die leise, eintönige Stimme des Priesters, während durch die offenen Thüren der liebliche Gesang der Vögel und der Duft des Fleders herein- drang. Ich hielt den Priester für einen alten Mann, denn sein Haar, obgleich voll und lang, war von glänzendem Weiß. Das überraschte mich, da ich von der gestrigen Unterhaltung im Schlosse den Eindruck erhalten hatte, als ob er noch ziem- lich jung wäre.

Frau v. Clinchy hatte von ihm in ehrerbietiger, aber fast mütterlicher Weise gesprochen und mir zuge- sagt, daß ich ihn einmal beim Diner treffen sollte. Sie stellte das fast als eine Ehre hin, als ein „Ereignis“, zu dem ich mir wohl gratulieren könnte. Als der Pfarrer sich gleich darauf der Gemeinde zuwandte, war ich erlaunt, zu sehen, daß das Gesicht eines offenbar jungen Mannes von dem Silberhaare umrahmt war, ein Gesicht, welches außerdem auffallend war durch seine dunkle, regelmä- ßige Schönheit. Auf dem Heimwege von der Messe fragte ich Frau von Clinchy nach dem Grunde dieser seltsamen Erscheinung.

„Oh, meine liebe Freundin“, sagte sie erst, „da muß ich Sie bitten, zu warten, bis Sie unsern guten Pfarrer kennen gelernt haben. Morgen wird er mit uns speisen, dann mögen Sie selbst über ihn urteilen. Später wenn die Zeit Ihres Ausenthaltes sich leider Ihrem Ende nähern wird, will ich Ihnen seine Geschichte erzählen — die Geschichte seines weißen Haars.“

Meine Neugierde war ziemlich rege geworden und ich ging deshalb am nächsten Abend etwas früher als gewöhnlich in den Salon hinab. Der Pfarrer war schon anwesend und schien sich heimlich zu fühlen, wie ein Sohn vom Hause. Er trug die gewöhnliche, ziemlich abgetragene Soutane und niedrige Schuhe mit Stahlschnallen und unterschied sich soweit nicht von dem gewöhnlichen Dorfpfarrer. Aber ich war noch nicht lange in seiner Gesells- chaft gewesen, als ich die Zuneigung Frau von Clinchy's zu ihm zu begreifen und einzusehen begann, daß diese Begegnung vielleicht doch ein „Ereignis“ war, wie man es so leicht im Leben nicht vergißt.

Ich fand in Herrn Despard einen Mann, der keine hervor- ragende Denut. Sein Antlitz aller- dings war schön zu nennen mit seinen regelmäßigen Zügen, doch das war nicht das Anziehendste an ihm. Es war schwer zu sagen, worin dieses lag. Er war ernst und lächelte nur selten, aber sein Blick voll ruhiger Zufriedenheit war doch ebenso fern von Traurig- keit wie von Ausgelassenheit. Ein feines Gefühl für Humor ver- barg sich in den feingeschnittenen Linien des Mundes, um die es zuweilen verästelnd suchte, wenn seine Wirtin ihren allezeit fertigen Wig die Zügel schießen ließ oder ein Ereignis aus ihrem einfachen Landleben zum Besten gab.

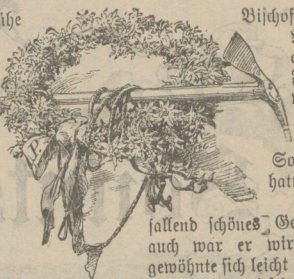
Dann kränkelten sich die Lippen leicht zusammen und ein heiterer Blick leuchtete aus seinen ruhigen, grauen Augen. Er sah Jedem mit dem offenen Blick des Kindes frei und gerade ins Antlitz, doch dabei fing ich ein paar Mal einen Blick auf, der wohl zu seinen weißen Haaren paßte: einen Blick, der von Alter, Erfahrung, Kummer und — mehr als das — von tiefstem Mitgefühl sprach.

Alles in Allem war er einfach und wahr; weder zurückhaltend noch aufdringlich; in seinem ganzen Wesen und Auftreten den Stempel seines Berufes tragend; unbewußt zeigend, daß er das Leben, seine Pflichten, Freuden, Verantwortlichkeiten und Schmerzen vom höchsten Gesichtspunkte aus beurteilte. Auch war er wohl be- lesen, ein tiefer Denker und ein Mann, der das Schöne, wann und wo immer er es in seinem ruhigen, ereignisvollen Leben fand, von streng künstlerischem Standpunkte zu würdigen verstand.

Später am Abend kamen wir zu vertraulichem Gespräch und die Fülle der Gedanken, die sein Leben bildeten, fand Ausdruck in seltener, poetischer Sprache, wobei stets dieselbe absolute Gleich- gütigkeit gegen den Effekt, dieselbe absolute Überzeugungstreue hervortrat.

Am folgenden Tage bat ich Frau von Clinchy, ihr Versprechen zu erfüllen und sie erzählte mir in ihrer anmutigen, teilnehmenden Weise die folgende Geschichte.

Michael Despard wurde sofort nach seiner Ordination zum Pfarrer des Dorfes Mareuil ernannt. Da seitdem acht Jahre vergangen sind, so können Sie sich denken, daß er damals ein sehr junger Mann war, so jung, wie ein Priester nur sein kann. Der



Bischof hielt sehr viel von ihm, da er einer von jenen Männern war, über deren Veruf von Kindheit an kein Zweifel besteht. Er war von guter Familie und ein einziger Sohn; seine Mutter war eine fromme Frau, die ziemlich spät in ihrem Leben geheiratet und mit Freuden dieses ihr einziges Kind, welches sie mit äußerster Sorgfalt erzogen, dem Dienste der Kirche geweiht hatte.

Als er zu uns kam, trug sein stets auf- fallend schönes Gesicht den Stempel kindlicher argloser Unschuld; auch war er wirklich einfühlend und unerfahren wie ein Kind. Er gewöhnte sich leicht an seine Amtspflichten und gewann die Herzen seiner Gemeinde durch seine stets bereite Teilnahme, während er sich ihre Achtung durch eine würdige Demut sicherte, die alle Ungebürlichkeiten fern hielt. In jener Zeit lachte er oft — ein klares, fröhliches Lachen, und schien alles zu lieben, was dem Glücke nahestand — Kinder, Sonnenlicht und Blumen. Er war selbst von festerer Gesundheit, hatte aber das innigste Mitgefühl für die Leiden anderer. Tod und Krankheit in welcher schrecklicher Gestalt sie auch auftraten, ließen nur die tiefe, fast weibliche Zartheit seiner Natur hervortreten; aber böse, traurige Sünde bereitete ihm wahrhaftes Entsetzen. Ich habe ihn erblicken und mit nervösem Zittern fast von der Tafel auf- stehen sehen bei der Erwähnung von Dingen, die man im gewöhn- lichen Gespräch kaum bemerkt.

In jener Zeit fühlte man, daß ihm die Berührung mit dem Menschlichen fehlte; daß diese besondere Art Frömmigkeit besser fürs Kloster als für das Leben eines Weltgeistlichen paßte; daß er seinem göttlichen Meister näher gekommen wäre, hätte er mehr von jenem Geiste gehabt, der, indem er selbst rein bleibt, doch geduldig die Berührung mit Sünden ertragen und ihre Last auf sich nehmen kann. Für einen Mann wie Michel Despard war die Pflicht zuerst eine schwere Pflicht. Doch die Einwohner des Dorfes waren ein ruhiges Völkchen, nur wenige gab es, die das Abendmahl ver- säumten oder an Sonn- und Festtagen nicht zur Messe kamen.

Ihre Feste bildeten die kirchlichen Feiertage und die Konfirmation ihrer Kinder. Dann zogen die jungen Mädchen in weißen Kleidern, mit Kränzen in den Händen, zur Profession und man sammelte die schönsten Blumen aus den Gärten, um den Altar damit zu schmücken. Abends trafen sie sich auf der Dorfweise und plauderten und tanzten, bis der Himmel erschienen; dann wanderten sie, in Gruppen verteilt, wieder heim. Der Pfarrer war stets zwischen ihnen und seine Gegenwart ließ keine übermäßige Ausgelassenheit aufkommen.

Unter den Mädchen war Eine, die allgemein „die schöne Yvonne“ genannt wurde. Ihre Eltern waren in etwas besserer Lage, als die Mehrzahl der Dorfbewohner, da ihr Vater ein nettes, kleines Gut besaß. Yvonne war sehr hübsch; sie hatte den blühenden Farbenreichtum des Südens, einen Mund, der immer lachte, und träumerische, südlische Augen, die von dunklen, welligen Brauen umrahmt waren. Ihr Haar war fast schwarz und hing in schweren Flechten über die Hüften hinab. Sie war die anerkannte Schön- heit des Dorfes, aber die Verwerbung aller der jungen Leute aus der Gemeinde waren vergeblich, denn ihre Eltern hatten sie einem entfernten Verwandten — Etienne — versprochen, der bei ihnen lebte und seit seiner frühen Manneszeit auf der Farm gearbeitet hatte. Da sie außer Yvonne keine Kinder besaßen, die Farm aber auf Etienne übergehen sollte, so war es ja selbstverständlich, daß Yvonne sein Weib wurde. Doch Etienne hatte bei der Musterung eine unglückliche Zahl gezogen und war fortgegangen, um seine Zeit in der Armee zu dienen und seine kleine Braut sich wenig daraus zu machen. Ich hatte zuweilen bemerkt, daß die offenkundige Bewunderung meines eigenen Stallknechtes, Jean Duprés, ihr nicht unangenehm zu sein schien, doch ich hatte nichts Entscheidendes ge- sehen. Jean war ein trefflicher junger Mensch, stets vergnügt und gutgelaunt, wohlgewachsen und von stattlichem Aussehen, kurz, gerade der Mann, der einem jungen Ding gefallen mag. Etienne war viel älter als die kleine Yvonne, die erst siebzehn Jahre zählte. Sie hatte stets, selbst als Kind, Furcht vor Etienne gehabt, so sehr er sie auch verehrte. Er trug sie auf seinen Schultern, wohin sie wollte, wenn sie es ihm nur erlaubte; kurz, er war ihr ergiebener Slave. Etienne war ein großer Mann mit einem stolzen, dunklen Gesichte, ein Mann voll wilder Leidenschaften. Yvonne hatte ihn einst ein Pferd petischen sehen und das vergaß sie nie. Es war eine Erleichterung für sie, als er zur Armee ging. Dennoch wagte sie nicht, gegen diese Heirat zu sprechen, die von den alten Leuten einmal festgesetzt war. Sollte Etienne nicht die Farm

haben? Ward Yvonne nicht von ihrer Kindheit an seine kleine Frau genannt?

Eines Abends im April ging der Pfarrer, nachdem der Abendgottesdienst in der Kirche beendet war, fort, um eine Weile bei dem alten André zu sitzen, der schwer vom Rheumatismus geplagt war. Es war fast dunkel geworden, als er zurückkehrte. Als er um die Ecke bog, die nach seinem Garten abging, bemerkte er ein Mädchen, welches unter den Cypressenbäumen gegen die alte Mauer gelehnt stand.

Der Garten des Pfarrhauses ist ziemlich groß und war an einer Seite durch eine Reihe Cypressen und eine niedrige, zerbrochene Mauer begrenzt. An dieser entlang führte ein schmaler Pfad über die Felder nach dem Kalvarienberge und dann in den Wald. Dort an der Mauer stand das Mädchen.

Der Pfarrer war überrascht, als er näher hinzutretend, Yvonne erkannte. Sie schien sein Nahen nicht zu bemerken. Es war auffallend, daß sie so spät noch draußen war, da ihre Eltern sie stets hüteten. Der Pfarrer wandte sich zu ihr, die ihn gar nicht zu bemerken schien.

„Aber, Yvonne, warum bist du so spät noch hier, mein Kind?“

Das Mädchen erichat, als wäre sie bei einem Unrecht ertappt.

„Ah, mon père“, stammelte sie, „ich wartete noch — ich dachte, der Abend sei so schön; deshalb eilte ich nicht gleich nach Hause von der Kirche aus.“

„Doch das ist eine Stunde her, mein Kind.“

Er sprach so ernst, wie seine Natur es erlaubte.

„Oh, ja“, sagte das Mädchen; „und dann fragte Mutter Julie mich, ob ich Sie bitten wollte, morgen zu ihr zu kommen. Charlotte ist viel trücker.“

Das war die Wahrheit, wie sich später herausstellte.

„Ich werde jedenfalls hingehen; aber diese Botenschaft hättest du bei Frau Lebrun“ — so hieß seine Haushälterin — „zurücklassen können. Gute Nacht, mein Kind! Geh schnell auf der Landstraße heim; es ist dort nicht so einsam wie auf den Feldern.“

Damit ging der Pfarrer in seinen Garten, fest überzeugt, daß das Mädchen sich heimwärts gewandt habe.

Die ganze Unterhaltung hatte ungefähr nur drei oder vier Minuten gedauert, aber während dieser kurzen Zeit war ein Mann auf der Landstraße vorübergegangen — einer der Dorfbewohner, der aus der Nachbarschaft zurückkehrte. Der Mann hatte seinen Hut abgenommen und der Pfarrer hatte ihn weiter zu beachten. Jetzt schritt er hinüber nach der anderen Seite seines Gartens, der unmittelbar an die Kirche stößt.

Die Nacht war mild und düstlich; deshalb ging er nicht gleich ins Haus, sondern wandte sich seinem Lieblingswege zu, der von Apfelbäumen, Hibern, Syringen und anderen düstenden Sträuchern begrenzt war. Er vernahm die Nähe der düsteren Cypressen; er liebte das Licht und wandte sich ab von allem, was dunkel und finster war. Es war eine jener Nächte, in denen der Himmel sich auf die Erde herabsinken scheint, die in dem Abglanz des Lichtes in ihrer ganzen herrlichen Schönheit daliegt. Seine Gedanken wanderten nach der teuren Mutter, die er im Süden zurückgelassen und die ihn so weise und zärtlich erzogen hatte; er dachte an die glücklichen Tage seiner friedlichen Knabenzeit in einem Heim, in

dem selten von etwas Bösem die Rede war und dann nur, um sich desselben zu schämen und darüber zu klagen.

Wie klar er sich seines ersten Abendmahls erinnerte — wie hatte er damals gebetet, daß nie der Sünde Bitterkeit seine Seele beslecken möge! — Dann fühlte er den Beruf zum Priestertum in sich. Wann hatte das erste Echo der göttlichen Stimme sein Herz erreicht, die ihm von der Heiligkeit seines Amtes erzählte? Er wußte es nicht mehr; es schien immer in ihm gelebt zu haben. Die Welt der irdischen Liebe, Leiden und Leidenschaften war der Seele des jungen Priesters unbekannt und ein Lächeln flog über seine Lippen, als er aufwärts blickte; er fragte sich erstaunt, was für eine Kraft es sein könnte, die der Menschen Herzen fortzog von dem göttlichen Meister, aus den zärtlich umfangenden Armen der göttlichen Liebe.

Doch dann tabelte er sich selbst für das, was ihm allzugroßes Selbstvertrauen und Annäherung zu sein dünkte. Deshalb sollte er stehen, wo so mancher fiel? Was wußte er von der Feuerprobe, die alle Menschen, wie man sagt, zu bestehen haben? Er dachte an die Worte von Kemptis: „Es giebt keinen Frieden der Seele und keine Hoffnung auf Erlösung als im Kreuz allein.“

War er wirklich einer der Ausgewählten? Fehlte seinem Leben nicht gänzlich der Stempel des Leidens? Er wandte sich zur Seite und trat in die kleine Kirche ein; dort kniete er nieder und betete, daß der Keim des Stolzes in seiner Seele sterben und daß ihm ein seiner Kraft entsprechendes Leid bescheert werden möge, welches ihn mehr seinem göttlichen Meister und Freund in seiner Erniedrigung, und wenn es nötig sein sollte, in seinem Tode nähern könne.

Dann kehrte er in den Garten zurück. Es war jetzt dunkel; kein Mond stand am Himmel, nur das Licht der Sterne drang durch die Finsternis. Er war länger in der Kirche gewesen, als er dachte. Es gefiel ihm nicht, daß Yvonne allein und so spät noch draußen umherstand. Er mußte mit ihrer Mutter darüber sprechen, auch durfte er nicht vergessen, Mutter Julie's Charlotte in der Frühe zu besuchen. Er wollte Frau Lebrun bitten, dem armen Kinde etwas kräftige Suppe zu kochen; es dauerte gar lange, ehe das Fieber verschwinden wollte.

Der Gedanke an Frau Lebrun veranlaßte ihn, nach Hause zu gehen. Die gute Alte wollte gewiß die Thür schließen; war es doch fast zehn Uhr geworden. Er war nicht oft so spät noch draußen, wenn er nicht gerade einen Kransen zu besuchen hatte, wo er war; sie regte sich so leicht auf. Er trat durch die Kirche ins Haus und fand sie in ihrem Stuhle träumend.

„Mais donc! wo sind Sie gewesen, Herr Pfarrer? Liegt Jemand im Dorfe im Sterben, weil Sie so spät kommen?“

Der Pfarrer sah fast beschämt drein.

„Sie müssen mir heute noch einmal verzeihen, Theresie; die Nacht war so herrlich, daß ich nach meinem Besuch bei dem alten André noch ein wenig im Garten spazieren ging. Daß ich es nicht vergessen, bereiten Sie doch morgen eine gute Suppe für Charlotte!“

„Was ist's mit Charlotte? Ist sie schlummer?“

„Es geht ihr nicht gut. Yvonne Labache teilte mir mit —“

(Fortsetzung folgt.)

Der Freund.

Novellette von Emma Merf.

(Nachdruck verboten.)

Nach den Osterferien war Dr. Hans Tanner nach München gekommen und hatte an der Universität seine Vorlesungen als Privatdozent der Physik begonnen. Anfang Mai war er zum ersten Male bei dem Professor und Geheimrat v. Brückner eingeladen und zu Pfingsten mußte er sich schon eingestehen, daß er in dessen schöne blonde Tochter „wahnsinnig“ verliebt sei.

Kein verräterischer, sich toll geberdender Wahnsinn; nein, ein stiller, gedämpfter, heimlicher, der ihm seine Nachtruhe störte und den jungen Wissenschaftler, der bisher nie ein Gedicht verbrochen hatte, plötzlich in die Yrrol hineintrief. Vor seinen sich täglich mehrenden Zuhörern fühlte er die größte Sicherheit im Leben; in seinem Laboratorium, wenn er die überraschenden und rätselhaften Kräfte der Elektrizität erforschte, entwickelte er eine Geistesgegenwart, eine Denkfähigkeit, eine Kühnheit, die ihn leider in einem Salon mit Damen, besonders vor den mutwilligen Augen der schönen Anita v. Brückner, vollständig im Stiche ließen. Sie war liebenswürdig

gegen ihn; es schien ihr nicht zu missfallen, wenn er bei den Gesellschaften, in denen er sie, trotz der vorgerückten Jahreszeit, noch zuweilen traf, zu ihrem Tischnachbar bestimmt wurde; sie plauderte recht niedlich und schien trotz seiner schwerfälligen Schwelgerart ganz amüsiert. Aber weiter kam er nicht.

Einmal, als er gerade in eifrigem Beobachten einer neuen interessanten Lichterscheinung vertieft war, wurde an seiner Thüre geklopft.

„Was giebt es denn?“ fragte er ärgerlich. Man sollte ihn doch nicht bei der Arbeit stören. Wie oft mußte er das denn noch sagen?

„Weiß schon, weiß alles!“ rief eine lustige Stimme vor der versperrten Thüre. „Weiß, daß man nicht herein darf und daß du mich am liebsten elektrisch hinausbefördern möchtest. . . Du, das wär' übrigens eine neue nette Erfindung: eine Hinauswurf-Maschine. . . Aber ich kam halt doch! Weil ich es bin.“

„Wilhelm! Du! Ja dann freilich! . . . Gleich! Gleich! Im Moment!“

In freudiger Hast schob er den Niegel zurück, und mit warmer Begeisterung schüttelte er die ihm entgegengereckten Hände.

„Ja, wo kommst du denn her? Das ist ja famos! Endlich einmal sieht man dich wieder!“

„Ja, gelt — drei Jahre ist es her! Jetzt komme ich aus der Schweiz, frisch vom Matterhorn; darum ist meine klassische Nase auch so vom Sonnenbrand verunziert. Aber wie geht's dir denn, Alter? Wie ein Kind hab' ich mich darauf gefreut, dich in deiner Herrenlücke zu überraschen!“

Es waren ein paar feurige, lachende Augen, die aus dem hübschen von Luft und Sonne gebräunten Gesicht hervorblickten, mit einer Lebenslust, einer Kraft, als müßten vor ihnen alle Schatten zerfliegen, alles Grau sich klären. Hans fühlte sofort den Einfluß dieses prächtigen Naturells. Als er dann mit dem Freund bei einer Flasche Wein beisammen saß, da fiel plötzlich seine niederdrückende Schüchternheit von ihm ab; ein heiteres Selbstbewußtsein durchströmte ihn, und er konnte mit einem Riesenmut an den Abend denken, an dem er Anita wiedersehen sollte. Schämten mußte er sich ja vor dem flotten Gesellen, der ihn wohl wie einen Feigling auslachen würde, wenn er wüßte, wie lange er nun schon mit seinem Geständnis herumdrückte, wie albern er die schönsten Gelegenheiten verpaßte.

„Du Hans! Ich bleibe jetzt eine Weile hier, will München studieren. Du hast doch hoffentlich hier allerlei Beziehungen angeknüpft, kannst mich einführen. Nur bei netten Leuten natürlich. Man kann keine Moperei vertragen, wenn man aus der vornehmsten Natur kommt und sich nur an seine eigene angenehme Gesellschaft gewöhnt.“

Nun, die Zeit ist jetzt gerade nicht günstig. Die meisten

Brücker kann ich dich z. B. gleich heute Abend einführen. Sie haben am Mittwoch ihren jour.“

„Schön, gut! Machen wir! Sind da auch nette Damen?“



Der französische Luftschiffer Santos Dumont in seiner „Gondel“ vor dem Aufstieg am 13. Juli. (Cf. f. S. 278.)

Wahlbrück — halte ein paar sehr hübsche Novellen geschrieben und die Kleine fand es entzückend, einmal einen lebendigen Dichter kennen zu lernen. Auch Anita war ungewöhnlich angeregt, geprächig und lebhaft. Hans hatte sich noch nie so herzlich mit ihr unterhalten, und er sang im Stillen schon ein dankbares Loblied auf seinen Freund, der einen so frischen Luftzug mit herein brachte.

Wilhelm widmete sich anfänglich ganz dem Geheimrat. Aber nach Tisch wurde musiziert. Anita sang das feurige Lied:

„Und als endlich die Stunde kam,
Da vom Liebchen ich Abschied nahm,
Wollt' mein Köhlein nicht weiter gehn
Und es wiehert und bäumt' sich.“

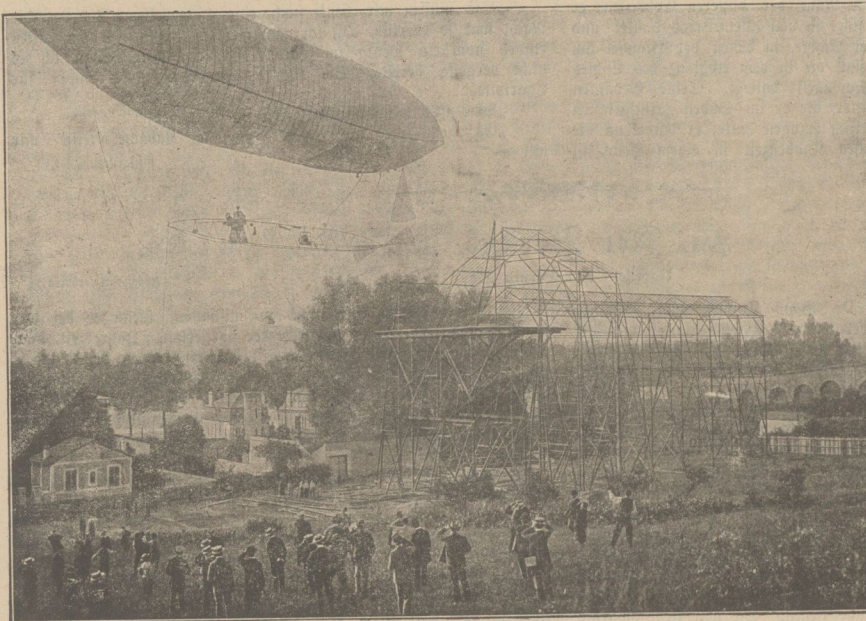
Wilhelm ernt' ihre Schönheit zu bemerken. Er starre sie an, wie ein Kind, das einen Stein in die Hand nimmt, den er nicht, wenn ihn eine tiefe Empfindung packt. Mit hinreißender Liebeshörigkeit fand er den rechten Ausdruck für seine Bewunderung.

Der arme Hans! Er mußte nun alle die wechselnden Stimmungen des stürmisch verliebten Freundes mitdurchleben. Erst Wilhelms wilder Freiheitstrog, in den er sich gegen den mächtigen Eindruck wehrte, die Ehe einen Unsinn nannte und hoch und heilig schwor: Er werde abreisen, heute noch! Morgen ganz sicher.

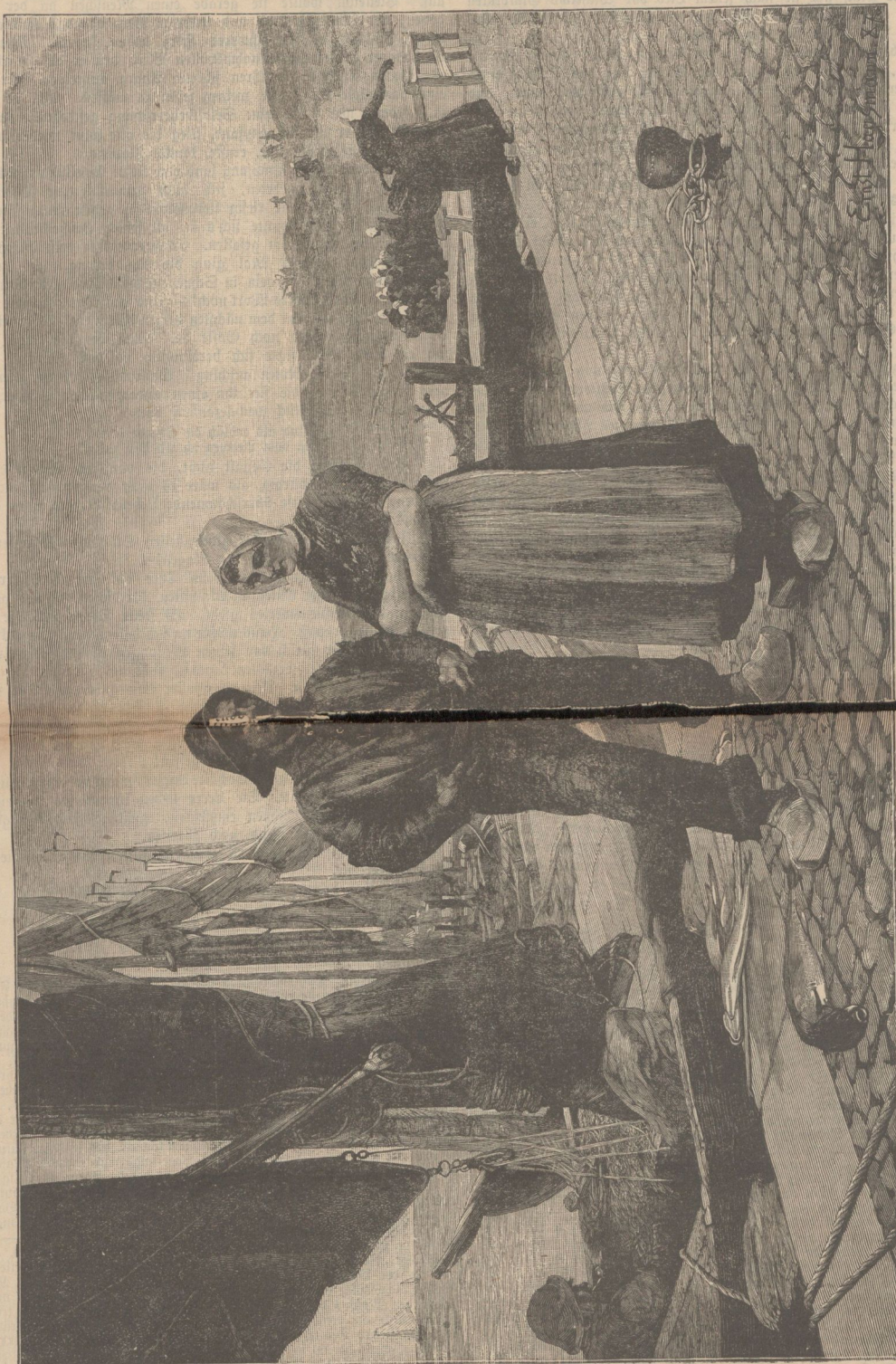
Dann die allmächtige Wandlung: wie er immer elegischer, weicher, sanfter, müdiger — müder wurde, bis er eines Tages — als die geheimräthliche Familie die Stadt verlassen hatte und er von dem Lebewohl am Bahnhof zurückkam — die Hand des Freundes fast zerdrückte in wildem Ungestüm, mit dem Sehnsuchtschrei:

„Ich kann nicht leben, wenn ich ihr süßes Gesicht nicht mehr sehe! Sie muß mein werden! Ich hab' das Mäd'el ja furchtbar lieb!“

Von Versteesgaden kam dann ein paar Wochen später die Verlobungs-Anzeige . . .



Der Aufstieg des Dumontschen Luftschiffes in Paris am 13. Juli. (Cf. f. S. 278.)



Das Javori. Nach einem Originalgemälde von Ernst Hausmann. (Text f. S. 280.)

Hans hatte längst in Entfugung das Haupt gebeugt. Gleich das erste Mal, als sie nach jenem Liebes- und Wilhelms Blutbilden so heiß erdtete, sagte er sich wie zerschmettert: „Nun ist alles vorbei! Nun ist sie für dich verloren!“

Neben dem klugen, glänzenden Freund, neben diesem Prachtmenschen, der ihm schon auf der Schule wie das Urbild eines siegreichen Helden, wie ein junger Achill erschienen war, und den er in allen Qualen seiner Eifersucht immer noch liebte und bewunderte, gab es für ihn nur ein stummes, wehmütiges Verzicht.

Er litt, während Anitas Brautstand, während ihrer Hochzeitsreise, wie nur die Einsamen leiden, die ihren Schmerz in sich verschließen und die befreiende Wohlthat des Vertrauens nicht kennen.

Das junge Paar zog nach Würzburg. So ward es ihm leichter, ihnen aus dem Wege zu gehen. Allmählich fand er wieder Trost und Vergessenheit in seiner Arbeit und das Glück kam zu ihm, nicht in Gestalt eines Welkes, sondern als ein großer wissenschaftlicher Erfolg, der den bisher unbekanntem Privatdozenten zu einer Berühmtheit machte. Er erhielt einen Ruf nach Berlin und gehörte nun zu den Persönlichkeiten, deren Namen einen Salon zieren. Seine Schüchternheit hatte er endlich abgestreift.

Ungefähr drei Jahre nach Anitas Verheiratung las er in der Zeitung eine Nachricht, die ihn auf das tiefste erschütterte. — Wilhelm Wahlbrück war bei einer Besteigung der „Dent blanche“ verunglückt, mit seinem Führer in einen fünfshundert Meter tiefen Abgrund gestürzt. Ihm selber war's als sei die Welt grau geworden, seit diese somnigen Augen sich geschlossen hatten. Er konnte sich mit einem so heißen Mitleid in den Gemütszustand der Frau versetzen, die diesen lieben einzigen Menschen geliebt und verloren, daß er nur mit Entsetzen auf eine Begegnung mit der Unglücklichen dachte. Ja, er vermied auf seiner nächsten Sommerreise München zu berühren, wo sie wieder im Hause ihres Vaters lebte.

Aber im darauffolgenden Frühjahr — also nicht ganz zwei Jahre nach Wilhelms Tod — wurde der sechzigste Geburtstag des Geheimrats von Brückner gefeiert und er sollte als Delegierter der Berliner Universität dem namhaften Gelehrten die Glückwünsche der norddeutschen Kollegen überbringen.

Mit bangem Herzen betrat er das Haus. Die Geheimrätin war mittlerweile gestorben, Edith hatte sich verheiratet. Anita war die Mutter eines und dem Vater bei dem Empfang

Wie schon sie noch immer war und wie leid sie ihm tat unter den vielen Menschen, die ihren brennenden Schmerz nicht ahnen konnten, die ein lebenswürdiges Lächeln von ihr forderten!

Er hielt sich anfänglich in schiefer Entfernung, aus zarter Rücksicht, aus Schonung. Vor dem Freunde des Toten mußte es ihr wohl schwerer werden, ihre Fassung zu bewahren. Aber sie kam ihm herzlich mit warmem Willkommengruß entgegen und zog ihn in den intimen Kreis heran, der bei dem offiziellen Diner an der Tafel des Geheimrats saß. Er war ja an gesellschaftliche

Auszeichnungen gewöhnt; diese nahm er mehr von der Gemütsseite auf. Vielleicht wollte sie gerade einen Menschen an der Seite haben, der ihre glückliche und traurige Vergangenheit kannte, der einen Einblick in ihr schweres Herz haben konnte. Manchmal fürchtete er bei einem teilnahmsvollen Blick, den er auf sie richtete, es könnten Thränen in ihren schönen Augen aufsteigen. Er hatte eine namenlose Angst, sie weinen sehen zu müssen. Ach, er fühlte ja — dann war's um seine Selbstbeherrschung geschehen. In dem Mitleid, das er mit ihr empfand, stieg die alte Blut wieder in ihm empor — eine wehmütige, ernste, dunkle Flamme.

Nach dem großen Empfang fand eine kleine Gesellschaft statt und er wurde herzlich gebeten, sich auch gemächlich zur Theestunde einzufinden. Anita war riesig lebenswürdig gegen ihn. Sie war geradezu tolett. Er konnte sich's bei all seiner Bescheidenheit nicht verkneipen: sie wollte ihm gefallen. Es wurde ihm heiß im Herzen, heiß im Kopf. Dieses Mal ging die Annäherung nicht auf der Schneepiste wie einst; nein in Schnellzugsgeschwindigkeit vorwärts.

Ein einziges ernstes Wort noch! — Und das Wort schwebte förmlich in der Luft! — Bei dem nächsten kurzen Meinsein! Wer weiß! —

Vorläufig waren noch Gäste da. Man hat die junge Frau um ein Lied. Sie setzte sich bereitwillig an das Klavier. Hans erschrak, als sie die Noten anschlug. Wahrhaftig! Diese alten, nie vergehenden Klänge, die für ihn einen unbegreiflichen Schmerz, für sie unvermerktliches Glück wachgezaubert hatten.

Und als endlich die Stunde kam,
Da vom Liebchen ich Abschied nahm“ —

Sah sie denn die Gestalt nicht, die vor ihm emporstieg, so lachend und lebenswürdig, als wäre es nicht auszubedenken, nicht zu glauben, daß alle diese überschäumende Lebenslust nur unter einem Grabhügel ruhte!

Und kein Zittern in der glöckchen Stimme! Kein feuchter Schimmer in den hellstrahlenden Augen! . . .

Am nächsten Tage war beim Tee ein junger Österreicher anwesend, einer jener wütenden Alpinisten, für die es auf der ganzen Welt nichts Nennenswerthes giebt, als steile Berggipfel, die man genommen haben muß. Hans mußte an sich halten, um dem taftlosen Nennennissen, der gleich von seinen Leistungen in der Schweiz und in den Dolomiten zu erzählen begann, nicht mit zorniger Heftigkeit Schweigen zu gebieten. Mit angstvoller Beforgnis richtete er seinen Blick auf Anita.

Wie schon sie noch immer war und wie leid sie ihm tat unter den vielen Menschen, die ihren brennenden Schmerz nicht ahnen konnten, die ein lebenswürdiges Lächeln von ihr forderten!

Er hielt sich anfänglich in schiefer Entfernung, aus zarter Rücksicht, aus Schonung. Vor dem Freunde des Toten mußte es ihr wohl schwerer werden, ihre Fassung zu bewahren. Aber sie kam ihm herzlich mit warmem Willkommengruß entgegen und zog ihn in den intimen Kreis heran, der bei dem offiziellen Diner an der Tafel des Geheimrats saß. Er war ja an gesellschaftliche

Wie schon sie noch immer war und wie leid sie ihm tat unter den vielen Menschen, die ihren brennenden Schmerz nicht ahnen konnten, die ein lebenswürdiges Lächeln von ihr forderten!

Er hielt sich anfänglich in schiefer Entfernung, aus zarter Rücksicht, aus Schonung. Vor dem Freunde des Toten mußte es ihr wohl schwerer werden, ihre Fassung zu bewahren. Aber sie kam ihm herzlich mit warmem Willkommengruß entgegen und zog ihn in den intimen Kreis heran, der bei dem offiziellen Diner an der Tafel des Geheimrats saß. Er war ja an gesellschaftliche

Aber ihm graute nun vor ihrem schönen Gesicht.

In unseren Bildern.

Das Denkmal der Kaiserin Elisabeth in Salzburg (Bild I. S. 273), wurde am 15. Juli in Gegenwart des Kaisers Franz Joseph, seiner Töchter, Schwiegerkinder und Enkel enthüllt. Die Feier der Enthüllung begann mit einer Ansprache des Erzherzogs Ludwig Viktor an seinen kaiserlichen Bruder, die in knappen Worten die Geschichte des Denkmals und eine sehr glückliche Charakteristik des hellmerikanischen Werkes giebt. „Der getreuen Stadt Salzburg“ — so lagte der Erzherzog — „war es beschieden, die unvergeßliche Kaiserin zuerst am Wege zu ihrer Bestattung zu begrüßen. Zuletzt berührte ihr Fuß hier den heimatischen Boden. Als die Schreckensstunde von dem jählen Ende der geliebten Landesmutter unser heures Österreich, ja die ganze Welt erzittern machte, war es der erste Gedanke, im hiesigen Lande ein Standbild der Berengenden zu errichten, ein Bild ihrer edlen Gestalt, nicht in Prunkgewänder gehüllt, deren sie nicht bedurfte, um uns stets jeder Zoll eine Kaiserin zu erscheinen, sondern so, wie wir sie oft schauen durften, wenn sie leugnend unter ihrem Volke wandelte als treue Lebensgefährtin Curer Majestät, den Gott uns erhalten möge zum Wohle unseres Vaterlandes.“ Der die Kaiserin Elisabeth auch nur einmal erblickt hat, muß zugeben, daß es Hellmer in der That geglikt ist, die merkwürdige Frau so wiederzugeben wie sie im Leben erschien; fast wie eine Gestalt aus einer fremden Welt, eine Erscheinung aus der Legende, wie einmal Lady Woodville von ihr schrieb. Nach der Rede des Erzherzogs fiel die Hülle, ein von 140 Herren und Damen gebildeter Chor trug eine Hymne vor und dann wurden die Kränze niedergelegt. Einen besonderen Reiz hatte die Feier durch die Abordnungen aus verschiedenen Teilen des Landes erhalten, die in ihren maledischen Trachten Spalier bildeten.

Das Aufsteigen des Luftschiffers Santos Dumont (Bild I. S. 276) hat in Paris gewaltige Aufregung verursacht. Fast schien es, als wäre der „lenkbare Luftballon“ nun endlich erlunden und der Jubel war kein geringer, als man sah, wie das Fahrzeug hoch oben in den Lüften dem Willen seines

Führers gehorchte. Dumont bewarb sich um den Preis von 100 000 Frank, den der Großindustrielle Henry Deutsch de la Meurthe für ein Luftfahrzeug ausgesetzt hat, das mit einer Schnelligkeit von 40 km pro Stunde den Eiffelturm umkreist und dann innerhalb vierzig Minuten nach der Ausgangsstation (St. Cloud) zurückkehrt. Dumont erfüllte alle diese Bedingungen, aber nur am Tage der Informationsfahrt. Da war es windstill. Am Tage der offiziellen Probefahrt aber verlagte der Motor nach dreißig Minuten den Dienst — er erwies sich dem an diesem Tage wehenden Winde gegenüber zu schwach. Mit dem Preis war es also nichts, aber einige Fachleute meinen doch, das Problem sei gelöst, es bedürfte nur eines stärkeren Motors, während andere wieder meinen, ein Ballon werde den Kampf mit den Luftströmungen nie aufnehmen können, das lenkbare Luftschiff sei nur mit einer den Mechanismus des Vogelflügels nachgeahmten Maschine zu erreichen. Der Ballon von Santos-Dumont hat die Form einer Cigarre. Er ist 34 m lang und faßt 550 cbm. Um ihm eine größere Widerstandskraft zu geben, ist in seinem Innern ein kleinerer, mit Luft gefüllter Ballon angebracht, welcher den großen immer gespannt erhält. Die Spannung ist veränderlich je nach der Höhe, in welcher sich der Ballon bewegt — ein Ventilator aus Aluminium regelt das Volumen des kleinen Ballons. An Stelle der „Gondel“ hat der Ballon ein Traggestell, das durch Seile an zwei an der Gondel angebrachten Gurten befestigt ist. In der Mitte dieses Traggestelles befindet sich der Korb für den Piloten und neben diesem der Motor, der eine große Luftschraube mit zwei Flügeln treibt. Santos-Dumont benutzte einen Petroleum-Motor von 16 Pferdekraften. Jetzt läßt Henry Deutsch nach Dumonts System ein Luftschiff von 2000 m kubischen Inhalt bei 60 m Länge bauen, das einen Motor von 60 Pferdekraften erhalten soll. Santos-Dumont ist ein Ingenieur, der schon wiederholt Luftschiffe konstruiert hat, die sich aber nicht bewährten. Er ist 28 Jahre alt.

Sella, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einem Freund am Busen hält
Und mit dem gelebt.

Sürs Haus.

Wer da fährt nach rohem Ziel,
Kern' am Steuer ruhig sigen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Kob und Ladel hoch aufsprigen.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Agnes.

Rosenzeit! Wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb' nur blieben tren,
Blieben tren,
Sollte mir nicht dängen.

Um die Ernte wohlgenut
Wohlgemut
Schütterinnen singen.
Aber ach! Mir krankem Blut,
Mir krankem Blut
Will's nicht mehr gelingen.

Schleide so durchs Wiesenthal,
So durchs Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal
Tausendmal
Er mir Treu geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielt in dem Winde.

Eduard Mörike.

Vorlesen und Erzählen als Unterhaltung der Kinder.

Will eine Mutter ihren kleinen Wildfang an ruhiges Verhalten gewöhnen, braucht sie ihn nur auf den Schoß zu nehmen und eine Geschichte zu erzählen oder etwas vorzulesen.

Man passe dem Alter die Erzählungen genau an, merke sich auch, was man erzählt hat, denn es ist kaum zu glauben, wach keine Beobachtungsgabe so ein kleines Weib schon von 4 Jahren hat. Sobald die Geschichte seinen Beifall gefunden, muß die Mutter dieselbe öfter wiederholen, erzählt sie die Geschichte heut anders oder vergißt etwas, so wird ihr kleiner Zuhörer sie sofort darauf aufmerksam machen. Das darf aber nicht vorkommen, denn so wenig es auch scheint, wirkt diese kleine Vernachlässigung doch nachteilig, denn das Kind betrachtet die Mutter als die „Allwissende.“ So hörte ich kürzlich einen sonst recht artigen fünfjährigen Jungen behaupten, als von Schneewittchen die Rede war — ach Mama, tei du doch still, so war es ja garnicht, — was ihm natürlich von Papa einen gehörigen Verweis einbrachte. Hieraus ist eben zu ersehen, daß das Erzählen als Erziehungs- und Unterhaltungsmittel ernst genommen sein will.

Größeren, sehr begabten Kindern gebe man recht einfache Lektüre in die Hand, die der Phantasie nicht zu weiten Spielraum läßt, moralische Erzählungen sind immer ein Bildungsmittel und zugleich die beste Unterhaltung. Bei schönem Wetter müssen diese Hilfsmittel der Erziehung mit tüchtiger, körperlicher Bewegung abwechseln, das viele Weilen in der freien Natur giebt stets Anlaß, belehrend zu wirken, das nehme sich die sorgsame Mutter oder Pflegerin zur Richtschnur, denn die Natur bietet ja so viel Anlaß zur Nachahmung.

Belebt durch den Genuß im Freien, werden die Kinder doppelt aufmerksam lauschen und sich das Gesagte zu Nutze machen.

Z u T i s c h.

Gerüht kann Hunger dir machen,
Doch Hunger wärzt erst die Sächten.

Kalbs-Fricandear. Das Fleisch wird gehäutet, sauber mit feinen Speckstreifen gesperrt, mit Butter; Wurzelwurz, zwei Schalotten, zwei Zitronenschalen; Gewürzkräuter, Salz und Pfeffer in eine Kasserolle gelhan und unter fleißigem Weiröhen fettig und goldgelb gebraten. Ist dies geschehen, nimmt man die Fricandear aus der Sauce, giebt einen Löffel Mehl mit etwas Wasser klar gerührt, sowie ein Glas Weißwein hinzu, läßt sie aufkochen, trandirt während dessen das Fleisch, richtet es an, füllt einige Löffel der Sauce über und serviert die übrige in eine Sauceire.

Weinsuppe. 50 g Butter werden mit 2 Kochlöffeln Mehl hellgelb geröstet, mit 1 Weinglas Wasser und 1/2 l weißem Wein angerührt, etwas Zitronenschale, 1 Stückchen Zimmitrinde und 200 g Zucker dazugegeben und einige Male aufgelocht. Dann verquirlt man 2 Eidotter mit etwas Wasser, rührt die Suppe daran und giebt sie über fein geböhite Schnitten.

Linsen mit Reis. Linsen weich, bid tochen, gutes Fett, Salz und wenig Mustaknus zuzügen, durchstreichen. Reis gut waschen und blanchieren, mit Butter, Salz und Fleischbrühe weich und bid tochen. Abwechselnd Linsenmus und Reis schichtweise übereinander bergartig anrichten, zwischen jeder Lage etwas abgekochtes, geschnittenes, gefalzenes Schweinefleisch oder Frankfurter Bratwurst legen. Mit Linsenmus schließen, mit einem Eiern von Reis verzieren. Ist gut und sieht hübsch aus.

Salzkuchen. In Portionsstücke zerhacktes Schweinefleisch, auch die Pototen, über und über mit Salz einreiben, fest in ein reines Gefäß einlegen, mit einem Stein beschweren. In den ersten Tagen die gezoene Brähe nach 24 Stunden abgießen.

14 Tagen sind sie zum Gebrauch fertig. Etwas Salbeter unter das Salz gemischt, erhöht die rote Farbe des Fleisches. Sollen sie gelocht werden, wäscht man sie in kaltem Wasser ab, bringt reines Wasser zum Kochen, legt die Knochen hinein, kocht sie langsam verdeckt mehrere Stunden.

Würfelskartoffeln. Ubrig geliebene kalte Kartoffeln werden geschält, in Würfelchen geschnitten und mit etwas Salz vermischt. Dann giebt man in eine Kasserolle ein Stück Butter, eine fein

genommene Zwiebeln schnell die äußere Haut ab und zerdrückt die Zwiebeln am besten mit einem Kollholz oder einer Weinsflasche. Dann schlägt man sie in ein dünnes Tuch ein und legt es so warm es getragen wird, über den Hals. Der Umschlag, welcher von einem Ohr zum andern reichen und wenigstens drei Zoll breit sein muß, bleibt Tag und Nacht liegen. Nach Ablauf von 24 Stunden werden die Zwiebeln durch neue ersetzt. Wird der Umschlag entfernt, so muß einige Tage eine Witze oder ein Fled von Wolle um den Hals getragen werden.

Rheumatischen Gesichtschmerz mit Rahmweib verbunden, vertreibt man, wenn man die Wangen mit einem Gemisch von Wacholderöl und Taleil einreibt (3 Teile Wacholderöl, 1 Teil Taleil).

Probatur est!

Was erst muß erprobt werden,
Kann nicht gelobt werden.

Die Reinigung besserer Stoffe. Die Kunstwäde wollener Stoffe erfordert die Beachtung einer Anzahl allgemeiner Regeln: Dunkle und helle Stoffe dürfen nie zu gleicher Zeit in derselben Lauge behandelt oder auch nur in demselben Gefäß untergebracht werden, weil man nicht Gefahr laufen, daß die farbigen Gewebe den hellen ihre Farbe, die unvertilgbar mittelien. Die Lauge darf 25 Grad Wärme nicht übersteigen. In andern Fällen wird das Gewebe hart; durch die Behandlung mit verdünntem Salmiakgeist kann man den Schaden einigermaßen gut machen, doch wird die ursprüngliche Weichheit und Elasticität nur in den seltensten Fällen wieder erreicht. Farbstoffe Stoffe dürfen weder mit Seife noch mit Soda, sondern nur mit einer Abkochung von Seifenwurzeln gewaschen werden. Bei dem Reinigen feiner Gewebe ist jedes starke Reiben zu vermeiden, es soll mehr einem vorsichtigen Spülen des Stoffes als einer eigentlichen Wäde gleichen. Geätzte Stoffe dürfen nicht in der Sonne trocknen, sondern werden an einem schattigen Orte aufgehängt, um jedes Verfärben zu vermeiden. Das heiße Wasser

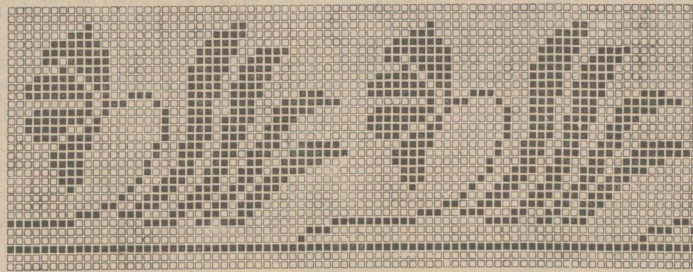
macht und häufig die Farben angreift. Bei der Appretur wollener Gewebe darf weder Gummi noch Leim angewendet werden, sondern es ist der Stoff nach dem Strich zu bürtien, kalt zu pressen oder recht glatt zu rollen. Alle Wollfäden spült man nur in weichen, am besten lauem Wasser.

Papier auf Blech. Um Papier mit Gummi oder Stärke auf Blech aufzukleben, reibe man vorher das Blech mit starkem Eßig ab. Thut man dies nicht, so wird kein Klebmittel halten.

Karbolstrich als Säubmittel gegen Holzläse.

Um Holz und Holzgerätschaften vor Fäulnis zu bewahren oder Mauern gegen Pilzvegetationen zu schützen, und den Hausschwamm zu beseitigen, soll folgendes Gemisch vorzuzüglich sein: Man löst in einem eisernen Kessel 100 Teile Borax und 50 Teile Äthnatron in 4000 Teilen Wasser, erhitzt es bis zum Kochen und verdeckt es beiläufigem Umröhren mit 450 Teilen Schellack. Nachdem die Lösung vor sich gegangen, werden der lauwarmen Flüssigkeit noch 200 Teile einer 90-95 prozentigen gereinigten Karbolsäure beigegeben. Zu seiner Verwendung macht man diesen Strich lauwarm und verdünnt ihn je nach dem anzustreichenden Material mit 1/2 Teil heißen Wassers.

Ein vorzügliches Fleckwasser. In einer Flasche mengt man 30 g Salmiakgeist, 30 g Weingeist, 4 g Lavendelöl, 15 g Regenwasser zusammen und schüttelt es tüchtig. Hiermit kann man alle eichfarbigen, wollenen, baumwollenen und leinenen Stoffe von Flecken aller Art reinigen. Nachdem man die betreffenden Stellen mit dem Fleckwasser gut befeuchtet hat und die Flecken verschwunden sind, wäscht man sie in reinem Wasser sofort aus.



Muster für Kreuzstich-Stichterei.

geschnittene Zwiebel und die Kartoffeln, läßt sie zugebeut ein wenig dünsten, hebt dann den Deckel ab und röstet sie leicht auf dem Feuer, bis sie Farbe bekommen. Dann giebt man ein mit einigen Löffeln Rahm verfloptes Ei darüber, läßt es mit den Kartoffeln anziehen, febrt das Ganze noch einmal um und giebt es heiß zu Tisch.

H a u s a r z t.

Wis der Doktor kommt,
Ein Hausmittel frommt.

Salzentsündung. Man nehme 3 oder 4 große Zwiebeln und dacke oder röste sie, jedoch ohne Wasser dabei zu verwenden. Sobald sie weich sind,



Da ist der Feldmann!
Wo ist denn nun der Förster?

Bergament. Gattin: „Du weißt doch, ich habe auf der Hochschule ein Diplom bekommen wegen meiner Leistungen im Kochen. Nun rate einmal, was das ist, das ich dir heut gefocht habe!“ Gatte (mit einem Blick auf das jämliche Fleisch): „Vermutlich das Diplom!“

Zweiterlei. Der Herr Rechtsanwalt Kobenstod schreibt, wenn er einen Prozeß gewonnen hat: „Teile Ihnen hierdurch ergehen mit, daß ich Ihren Prozeß contra X. gewonnen habe.“ Wie er schreibt wenn er einen Prozeß verloren hat: „Teile Ihnen hierdurch mit, daß Sie Ihren Prozeß contra X. verloren haben.“

erst noch ein Band vom Konversationslexikon auf den Fuß gefallen, das ich drei Tage habe hinten müssen!“

Auf der Höhe. Erster Rentier (stolz): „Ich bin mit dem Herrn Baron eng befreundet. Er hat bereits mehrere Male Geld von mir entliehen!“ — Zweiter: „So? Hat er's denn auch schon zurückbezahlt?“ — Erster: „Nein! Dazu sind wir zu intim!“

Gemüthlich. Richter: „Angeklagter, nun geben Sie endlich Ihr Zeugnis auf und schenken Sie uns reinen Wein ein.“ — Angeklagter: „Spendieren Sie ne' Bulle, Herr Gerichtshof?“

Reichen der Zeit. „Worauf gründen Sie Ihren Anspruch auf Unterstützung seitens unseres Vereins?“ — „Meine Frau hat die beiden Feste zu Gunsten dieses Vereins besucht, und so sind wir verarmt.“

Stoßseufzer. A.: „Unser neues Dienstmädchen ist eine Perle. Sie Kocht sehr gut, ist sehr sparsam, geht nie aus und macht nie Klatschereien.“ — B.: „Ach warum habe ich diesen Engel nicht vor meiner Verheiratung kennen gelernt!“

**Bildertext.
Das Jawort.**

(Illustration siehe S. 277.)
Sie ist die echte Nordlandblüte; —
Er hat, wenn weih die See geschäumt
Und sapfirlblau der Himmel glühte,
Verstohlen oft von ihr geträumt.

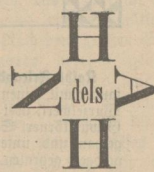
Er ist der echte Nordlandjunge,
Gestählt in manchem Wogenauß,
Wigtrach die That und trägt die Junge,
Laufest und eifern sein Entschluß.

Zur Nacht auf See hat er's beschlossen —
Der Wind ging hoch: — „Sie muß es sein!“
Nun steht sie, rosig übergossen,
Und hört und sinnt und lächelt drein.

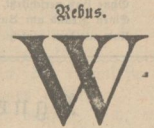
Viel Worte hat er nicht gesprochen.
Auch sie nur flüstert leis ihr Ja!
Dann aber Fuß auf Fuß verstanden!
Bei Nordlandblut! — Wie es sich wendet,
Gilt's nur die That, so sind sie da!

Frída Schang.

Rebus.
**Ganz leise
kräht der**



Ministerium.



Ade!
Ade!
Ade!
Adel
Ade!
Ade!
Ade!
Ade!

Paßlenträtsel.
1 2 3 4 4 5 6 2 7 8 2 deutscher Dichter.
2 3 8 1 8 4 Schutzvorrichtung.
3 4 4 8 2 Nebenfluß eines großen Stromes
4 3 4 6 Farbe.
4 8 5 2 6 Krankheit.
5 3 4 7 Gewächs.
6 2 3 8 Musikstück.
2 3 1 3 Bergstod in der Schweiz.
7 6 2 mächtiger Herrscher.
8 2 4 8 Baum.
2 6 5 3 8 2 Waffe

Dechiffrierungsaufgabe.
(Diplomatische Depesche in Geheimschrift über ein wichtiges politisches Ereigniß).
Freimarke, Orden, Kovier, Folgerung, Pinscher, Steinadler.
4. 6. 7. 8. 9. — 1. 2. — 1. 2. 4. — 5. 6. — 1. 4. 7 8. —
1. 2. 3. 7. 8. 9. 10.)

Charade.
Sich um od, denn du liebst Zwei-drei.
Doch mit Eins-zwei-drei wär's vorbei,
Wenn du's nur wolltest brechen, —
Und sprechen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.
Kartenverteilung:
B. a10, K, D, 9, 8, 7; bD: cA, K, 9.
M. aB, b9, 8, 7; c7, d10, K, 9, 8, 7.
S. a, b, cB; aA; bA, 10, K; c10, D, 8.
Etat: dA, D.

Spiel:
1. B. a10, dB, aA (—23). V setzt natürlich gleich die a10 vor, da das blante aA bei M, der bis Null-ouvert gehalten, nicht sitzen konnte.
2. M. c7, cD, cK (—7).
3. B. bD, b7, bA. H bleibt nun am Stich, bis er mit o kommen muß.
9. S. c8, c9, d10 (—10). 10. B. cA, dK, c10 (—25).
Damit haben die Gegner 65.

Oder: 2. M. dK, cB, a7.
Kommt der Spieler, wie anzunehmen, mit o heraus, ehe er a und bB gezogen, geht das Spiel: H c8, c9, d10 (—10)
V ak, dK, cB. Dann gibt der Spieler 2 Stiche ab auf cD, c10 gegen V cK, cA (—23) sodas die Gegner 61 erhalten. Zieht er aber die Jungen vorher, kann V c9 abwerfen, da keine a-Filöte hoch ist.

Sternrätsel.
M
R U M
B I R N E
M U R I L L O
S E L M A
A L T
O

Füllrätsel.
S o h o
O a s e
M a k i
M e e r
E h r e
R e i f

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)
Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Weichlich, m. b. G., Hofbuchdruckerei, Eßigen, unß. Berantun. Redakteur: Paul Schettler, Eßigen.



